Anja Haas

Die Erben von Botha

Roman

edition keiper

Ein Titel aus unserer Reihe „Jugend schreibt“.

edition keiper

www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2024
1. Auflage Dezember 2024
Layout und Satz: textzentrum graz
Lektorat: Karin Kröpfl
Covergestaltung und -illustrationen: Karin Kröpfl
Koordination Herstellung: EVERGREEN Media Kft.
ISBN 978-3-903575-38-7

Das Land Steiermark
→ Kultur, Europa, Sport

GRAZ

ANJA HAAS

DIE ERBEN VON BOTHA

ROMAN

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Zeitsprung 7
Kapitel 2: Gespräche und der Apfel-Opa 23
Kapitel 3: Verwirrend 37
Kapitel 4: Erinnerungen aus der Zukunft. 55
Kapitel 5: Der Weihnachtsmarkt 68
Kapitel 6: Ein Tag … 81
Kapitel 7: Die Straßen Montpelliers 86
Kapitel 8: Parallelwelt 95
Kapitel 9: Ein Trank 113
Kapitel 10: Gespräche und die Party 130
Kapitel 11: Die Kette 141
Kapitel 12: Auskunft 152
Kapitel 13: Begegnungen 167
Kapitel 14: Endlich 187
Kapitel 15: Weihnachtstag 195
Kapitel 16: Gedanken 217
Kapitel 17: Rituale 227
Kapitel 18: Königselbe. 249
Kapitel 19: Hilfe? 259
Kapitel 20: Ergeben 264
Kapitel 21: Alles gut 274

Kapitel 1: Zeitsprung

Botha. Eine Welt, parallel der, wie ihr sie vermutlich meint zu kennen; in gewisser Hinsicht ein anderes Universum.

Der Legende nach wurden einst zur Zeit der Hexenverbrennung sieben außergewöhnliche Kinder geboren, drei waren männlichen und vier waren weiblichen Geschlechts. Über alle Kontinente verstreut, haben sie sich nicht wie andere Hexen und Zauberer von der Bevölkerung abgesondert und sich fortan allein ihren Kräften zugewandt. Vielmehr setzten sie entscheidende Schritte für eine bessere Welt.

Themba Botha, ein afrikanischer Zauberer, einer der Sieben, war als Erster im Begriff, die Welten zu teilen, da die nicht magische Bevölkerung nach mehreren hundert Jahren noch immer nicht den Anschein machte, dass sie bald von ihren Opfern – den Hexen und Zauberern – ablassen würde.

So kam es, dass Botha zusammen mit sechs Gleichgesinnten alle magisch begabten Personen auflas, mit ihnen in ein von ihm gegründetes Paralleluniversum verschwand und dort ein neues Leben anfing. Ein Leben, in dem man nicht für seine Fähigkeiten verurteilt und mit dem Tode bestraft werden würde. Jene sieben Gründer wurden seither für ihre Taten gefeiert und verehrt.

Ihre Namen lauteten: Hrodwyn Jones, Aelfric Taylor, Ning Cheng, Archimbald Petit, Amaia Garcìa, Estia Raptis und zu guter Letzt Themba Botha[1]. Und Botha war ab sofort der Name ihrer Welt, ihr Zuhause, ihr eigenes Universum, und Themba ihr Herrscher. Die Sieben gründeten jeweils eine Schule, die künftig Lehrorte für junge Hexen, Zauberer und magische Kreaturen sein sollten.

1 Hauptbegründer des gleichnamigen Paralleluniversums.

Chengs Schule beispielsweise war rein für höher begabte magische Wesen ausgelegt – auch Gestaltenwandler waren hier gerne gesehen.

Raptis, die sich schon immer der Natur verbunden gefühlt hatte, gab ihrer Lernstätte den Namen *Amestey*, da dies ihr Gott und Beschützer war und sie ihm Erzählungen zufolge ihr Leben zu verdanken hatte.

Petit, der der dunklen Magie verfallen war und einen solchen Hass gegen die Nichtmagischen hegte, sie vernichten wollte, nannte seine Schule *Meldring*, abgeleitet vom Namen seiner Geliebten Melanie, übersetzt die Dunkle oder die Böse.

Jones' Wahl fiel auf den Namen *Cellisty*, der ihre Vorliebe für Himmelsgeister zeigen sollte.

Taylor hingegen leitete den Namen *Victorsy*, den er seiner Schule gab, vom Namen Victoria, übersetzt die Siegerin, ab, denn er sah sich selbst als den rechtmäßigen Herrscher Bothas. Dies war auch der Grund dafür, dass er zwei Jahre nach der Entstehung Bothas nach *Esta*[2], dem Gefängnis für Magier, gelegen in Irland, verbannt wurde und kurz darauf starb.

Der Rest benannte die jeweilige Schule nach dem eigenen Nachnamen.

Eigentlich eine geregelte Welt, so schien es.

Doch leider gab es immer wieder Zwischenfälle, da oftmals Magier in die nichtmagische Welt geboren wurden. Wenn dies passierte, wurde ein Wächter aus der Parallelwelt – Botha – geschickt, der das Baby mit seinen Kräften duplizierte und einem davon seine Magie entzog. Dieses Baby legte er wieder in sein Bettchen und kehrte zusammen mit dem magischen Kind nach Botha zurück.

Auch ich war ein solches Kind.

Maisie *May* Anderson.

Ich war etwas kleiner als der Durchschnitt, hatte rotbraune Locken, die sich wirr um mein ovales Gesicht rankten, und Augen, von einem dunklen Blau erfasst – mit goldenen Sprenkeln, die nur

2 Gefängnis für Magier und Magierinnen. Für magische Kreaturen und Halbmagier existiert ein separates Gefängnis.

bei genauerem Hinsehen auffielen. Meine Lippen waren voll und kirschrot gefärbt. Ich hatte eine spitze Nase, die zwar gut zum Rest meines Aussehens passte, die ich aber nicht mochte.

Ich besuchte die Cellisty-Schule für Magie seit meinem siebten Lebensjahr und hatte dort eine innige Beziehung zu den Geistern geschlossen, die überall im Schloss anzufinden waren.

Anfangs war ich meistens still und schüchtern und wirkte wie eine eingebildete Streberin; ein Nerd; jemand, mit dem man sich eher nicht abgeben wollte. Ja, ich war Klassenbeste und man erblickte mich nie ohne ein Buch. Doch ich war, wenn man mich besser kannte, ziemlich munter und humorvoll.

Generell war ich nett und hilfsbereit; eine ruhige Person eben.

Na ja, dies stimmte nicht ganz. Eigentlich war ich schon ziemlich aufgeweckt, hielt mich Fremden gegenüber jedoch eher zurück … es sei denn, einer meiner Freunde wurde angegriffen, gemobbt oder sonst was. Dann schritt ich natürlich sofort ein und war bereit, meine Meinung zu sagen.

Derzeit zählten zu meinen Freunden Emily (Emz) Cromewell, Angelina Hill, Maddox (Mat) Wilson und James White.

James war wie ein Bruder für mich, da seine Familie mich aufgenommen hatte, als ich nach Botha gekommen war. Die Familie White war stets gütig zu mir gewesen und hatte mich schon bald adoptiert, wobei ich meinen richtigen Namen jedoch behalten hatte.

»May!«, hatte Mrs White stets zu mir gesagt. »Dein Name ist wunderschön. Ich sehe keinen Grund, ihn zu verändern!«

Trotz allem sah ich mich als eine White, da Freya (Mrs White), Henry (Mr White) und James meine Familie waren und sie mich ebenso als ihre Tochter beziehungsweise ihre Schwester sahen.

Aber sie hatten es gewiss nicht einfach mit mir gehabt, denn mein Leben barg ein Geheimnis. Ich war – so ungern ich es auch aussprach – ein Vampir. Und ein Gestaltenwandler[3] zu sein, hatte meines Erachtens nur Nachteile.

3 Magier oder Magierinnen, die von ihrem menschlichen Erscheinungsbild gewollt oder ungewollt in eine andere Gestalt wechseln.

In regelmäßigen Abständen nahm ich Blut in Form von Konserven zu mir, sowie Tabletten, die verhinderten, dass Gefühle auf mich einstürmten.

Da Vampire vereinzelt Gedanken und Empfindungen anderer wahrnehmen konnten und zudem die Gabe besaßen, alles um sich herum stärker zu spüren als gewöhnliche Hexen und Zauberer, hatten manche auch Angst, sich in meiner Gegenwart zu zeigen oder sich gar mit mir anzufreunden. Nur denjenigen, denen ich blindlings vertrauen konnte, verriet ich von meiner »Krankheit«, wie ich es nannte.

Diese Anzahl an Personen hielt sich jedoch in Grenzen. Nur meine Familie und meine engsten Freunde wussten davon, auch wenn ich Letztgenannten erst nach großer Überwindung davon erzählt hatte. Sie hätten es eigentlich nie erfahren sollen, wäre da nicht dieses alles verändernde Erlebnis in der achten Klasse, als ich vierzehn war, passiert.

462 P.B.[4], 01. Jänner

Kalter Wind blies mir entgegen, als ich zusammen mit Emily und Angelina durch das pompöse Eingangsportal trat, das von unzähligen kleinen, aus Stein gemeißelten Drachen belagert wurde, die sich tapfer Wind und Wetter aussetzten. Keiner, den ich kannte, konnte genau sagen, wann sie sich hier eingenistet und beschlossen hatten, zu bleiben. Sie waren gewissermaßen Teil des Schlosses und dessen Geschichte geworden.

In unsere Wintermäntel gehüllt, schlenderten wir gemütlich einen der vielen gewundenen Wege entlang, die vom Schulgebäude wegführten und sich über die Ländereien verteilten. Wir redeten über dies und das, nichts allzu Wichtiges in meinen Augen. Angelina schwärmte schon wieder von ihrem neuesten Crush Charlie, ich diskutierte mit Emily über die Verwechslung bestimmter Wurzeln, über die wir gerade im Unterricht lernten, und ehe wir uns versahen, hatten wir die Waldgrenze bereits erreicht.

»Aber May! Die *Paternostererbse* ist ganz sicher für die Linderung der inneren Verletzungen zuständig!«

»Emz, du verwechselst das. Die Erbse, die du gerade genannt hast, ist eine hochgiftige Pflanze! Sowas darf man nicht in Heiltränke geben. *Abrus precatorius* wirkt ähnlich wie Rizin. Es ist tödlich. Schon 0,01 Milligramm pro Kilogramm Körpergewicht reichen aus, um binnen weniger Sekunden zum Tod zu führen!«, redete ich auf meine Freundin ein, in meinen Gedanken versunken, ehe ich weiter ins Innere des Waldes vordrang und nicht bemerkte, dass weder Emily noch Angelina an meiner Seite weilten. Einzig ein Rascheln, unmittelbar hinter mir, brachte mich in die Realität zurück. »Was bei Botha …«, setzte ich an und wurde von einem Schaudern gepackt, in dem mein restlicher, noch unausgesprochener Satz unterging. Ich starrte direkt in die Augen einer Bestie, so dunkel wie die Nacht, so mysteriös wie die unendlichen Weiten des Universums und so gigantisch, dass selbst die halbe Pupille die Größe des Eingangsportals Cellistys einnehmen würde. Laut meinen Kenntnissen war es ein sogenannter *Pleanae Lune*[5], ein Geschöpf der Dunkelheit und somit mit mir verwandt, oder besser gesagt, mit dem, was ich war. Es war halb Wolf, halb Löwe, hatte gefiederte große Flügel, doch sie waren meist eingeklappt. Ob diese Gestalten fliegen konnten, war ein Mysterium. Schon seit Längerem verfolgte mich diese Frage, da ich in der Bibliothek der Schule in einem Buch über sie gelesen hatte und sie zudem höchst interessant fand. Das Fell des Tieres war schneeweiß und hing in großen Büscheln vom

4 Zeitrechnung der Botharianer. A.B. (Anno Botham) und P.B. (Post Botham) beschreiben die Zeitspanne vor und nach der Gründung des Universums.

5 Auf Deutsch »Vollmond«, Geschöpf der Dunkelheit, entdeckt vom Franzosen Gregoire Mathieu. Sein Erscheinungsbild stellt eine Mischung verschiedener Tierarten dar, wobei starke Züge eines Wolfs und eines Löwen zu erkennen sind. Es gilt als kaum erforscht.

kräftigen Körper herunter. Hinzu kamen Hufe und ein Geweih, welches mich an die gestutzten Hörner eines Rehbocks erinnerte. Die Augen des Wesens vor mir waren blutrot und zwei gewaltige Narben zogen sich über das linke.

Einen Fuß hinter den anderen setzend, bewegte ich mich, in der Hoffnung, heil davonzukommen, langsam von dem Pleanae weg. Keine Sekunde lang wagte ich es, die knurrende Bestie aus den Augen zu lassen. Ich wusste, jede kleinste Regung konnte das Geschöpf provozieren.

Doch da sah ich sie. Emily und Angelina kauerten dicht aneinandergedrängt hinter einem Baum zu meiner Rechten. Anscheinend hatten sie mich ebenfalls bemerkt, denn Emily wandte sich mir zu. Im selben Moment glitt ein erschrockener Laut über ihre Lippen und blieb in der Luft des Waldes hängen. Wie in Zeitlupe und mit der panischen Angst, einen großen Fehler gemacht zu haben, die ich sonst ausnahmslos nur nach Prüfungen verspürte, wandten meine Freundinnen und ich uns dem Wesen zu. Wir warteten auf den Knall. Warteten darauf, dass es angriff.

Doch nichts dergleichen geschah. Weitere Minuten vergingen. Wir verbrachten sie in Stillschweigen und allmählich entspannten sich unsere verkrampften Haltungen und unsere Herzen schlugen wieder friedlich im Takt.

»Jas! Du bist so ein Idiot!«, ertönte plötzlich die Stimme meines Bruders, gefolgt von dem schallenden Lachen seines Freundes Jasper Jones. Zeitgleich hoben wir Mädchen unsere Hände, bereit, den Pleanae Lune abzuwehren, falls er es sich doch anders überlegen sollte und uns attackierte. Man sah ihm an, dass er mit seinen Gedanken rang, hin- und hergerissen von der Versuchung, auszurasten oder ruhig zu bleiben. Erstgenanntes schien jedoch zu überwiegen, denn die Pupillen des Wolfs formten sich zu schmalen Schlitzen und Sabber tropfte ihm aus dem zähnefletschenden Maul. Die Jungs blieben abrupt stehen und ihre Münder bewegten sich zu einem stummen Schrei. Zu geschockt waren sie, um auch nur ein einziges Wort herauszubringen. Der erste Fluch flog über

ihre Köpfe hinweg, auf das Biest zu. Dieses, nun sichtlich provoziert, gab ein angsteinflößendes bellendes Geräusch von sich, das mir einen kalten Schauder über den Rücken jagte. Ich wusste, dass es nicht der richtige Zeitpunkt war, aber dennoch war ich begeistert, diesem Wesen in der Realität gegenüberzustehen und Dinge über es herauszufinden, wozu kein anderer Zauberer, keine andere Hexe Gelegenheit gehabt hatte. Die Freude blieb aber nur kurz, denn der Pleanae Lune kam soeben mit immer größer werdendem Geweih auf uns zugestürmt.

Einen Fluch nach dem anderen schickten wir auf ihn los, doch keiner von ihnen konnte dem Pleanae etwas anhaben; er blieb unversehrt. Das Einzige, was unsere Zauber bewirkten, war die Tatsache, dass der Pleanae sichtliche Schwierigkeiten hatte, sich vom Fleck zu bewegen; lange würden wir jedoch nicht mehr durchhalten können. Emily schien schon fast der Ohnmacht nahe und schwankte gefährlich, was auch für uns bedeutete, wir wären dem Wolf ausgeliefert, denn zu viert hatten wir keine Chance. Einen Augenblick, nachdem mir diese Gedanken durch den Kopf gegangen waren, sank Emily auch schon zu Boden und blieb dort bewusstlos liegen.

Der Pleanae Lune nutzte diese Gelegenheit sofort und befreite sich von den nun für ihn zu schwachen Zaubern.

Gleich würde er uns der Reihe nach töten. Ich sah unser Ende nahen. Er würde keine Gnade walten lassen, dachte ich, und suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Schon, mit weit aufgerissenem Maul und mordlustig funkelnden Augen, stand das Wesen über mich gebeugt, sein grausamer Atem schlug mir entgegen. Ich wusste nicht, was es war, was den Pleanae dazu brachte, aber mit einem großen Satz war er hinfort und verschwand im Dunkel des Waldes.

Mit wackeligen Beinen setzte ich mich auf. Sah mich nach meinen Freunden um. War noch immer nicht bereit, etwas zu sagen.

Jasper war anscheinend geflohen, fiel mir auf, jedenfalls konnte ich ihn nirgends entdecken. Ohne mich weiter damit zu beschäftigen, robbte ich zu Emily hinüber und beugte mich besorgt über

ihren schlaffen Körper. Das war jedoch eindeutig die falsche Idee, da sich unter ihrem Kopf eine kleine Blutlacke befand, die sie einer Platzwunde zu verdanken hatte. Mir war … *schlecht*. Ein flaues Gefühl beherrschte mich und ich spürte einen Kloß in meinem Hals. Ein starker Schwindel erfasste mich und ich fühlte mich wie in Trance.

James bemerkte sofort, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war, und ging auf mich zu. Aber er hatte mich nicht schnell genug erreicht, denn ich kippte voller Übelkeit nach vorn, mit dem Gesicht direkt in das Blut. Es benetzte meine Lippen und selbst das restliche bisschen Farbe entwich meinem Gesicht. Ich spürte zwei große Hände, die sich um meine Taille schlangen und mich nach hinten zogen. James' erschrockenes Gesicht verschwamm vor meinen Augen. Ich durfte mich jetzt nicht verwandeln! Ein Kampf mit mir selbst begann. Krampfhaft schreiend warf ich mich auf den Boden und versuchte fieberhaft bei Verstand zu bleiben. Eine Stimme in meinem Hinterkopf befahl mir, alldem nachzugeben, doch ich wehrte mich, auch wenn dieser Schutzwall meines Verstands zu bröckeln begann.

Dann war alles vorbei. James hatte mir eine Tablette in den Mund geschoben. Doch das Wichtigste war, Emily und Angelina hatten mich gesehen, mitten in meiner Verwandlung! Was hatte ich nur getan?!

In den Wochen und Monaten danach sah ich es in ihren Augen: Es war eher eine Bestätigung als eine Überraschung.

Meine Freunde akzeptierten mich auch nach dem Ereignis wie zuvor, ganz gleich, ob als Hexe oder Vampir. Die Tatsache, dass ein Pleanae Lune frei auf dem Gelände lebte, bereitete ihnen deutlich mehr Angst als ein halbwüchsiger Gestaltenwandler.

Nun befand ich mich mitten in meinem Abschlussjahr, der zwölften Schulstufe. Zwar war dieses Ereignis längst der Vergangenheit angehörig, doch prägte es sie wie kein anderes. Gerade saß ich am Sims eines Steinbogens, wo hindurch die Innenhöfe des Schlosses zu sehen waren. Aber da heute ein noch recht sonniger

Tag war, hatten sich sowohl die Schüler als auch ein paar Lehrer über die Ländereien verteilt und genossen den letzten Tag, bevor die Sommerferien anbrechen würden.

Ich zog es vor, im Schloss zu bleiben, den leise zwitschernden Vögeln zu lauschen und zu lesen. Es war ein Sachbuch, das ich da studierte. Und selbst wenn die Prüfungen bereits vorbei waren, vergrub ich meine Nase in jenem Exemplar über den Krieg zwischen Elben[6] und Magiern. Ich las viel, das musste ich zugeben. Durch Bücher konnte man in andere Welten eintauchen und Dinge erleben, die vielleicht sonst nicht möglich wären – in meinem Fall ein normales Leben führen, ohne Angst haben zu müssen, jemanden zu beißen oder anderweitig zu verletzen. Ich seufzte.

Tief in meinem Buch versunken, bemerkte ich nicht, wie sich mir eine Gestalt näherte und mich erwartungsvoll ansah. Ganz so, als ob sie darauf warten würde, dass ich sie bemerkte und meinen Kopf hob. Aber wie zuvor erwähnt, war ich zu sehr in meine aktuelle Lektüre vertieft, um richtig Notiz von ihr zu nehmen. Nur verschwommen nahm ich wahr, dass sie die Augen verdrehte und zu einer zweiten Gestalt sprach. »May!«, drang es an meine Ohren und ich wandte mich genervt meinem Bruder und Mat zu, beide breit grinsend. »Was!«, fauchte ich und klappte genervt mein Buch zu, da ich wusste, sie waren nicht ohne einen bestimmten Grund hier. »Wir wollten zum Essen gehen. Kommst du mit?« Verblüfft über diese simple Frage, schüttelte ich leicht den Kopf. Normalerweise suchten sie mich nur auf, wenn sie Hausaufgaben wollten, oder ich etwas anderes für sie erledigen sollte. Doch dieses Mal …

Misstrauisch blickte ich von einem zum anderen. »Ach komm schon!«, bettelte Mat und sah mich mit seinem traurigsten Hundeblick an, den er draufhatte. Der alle Herzen zum Schmelzen brachte.

6 Magische Geschöpfe mit charakteristischen langen Ohren, die im Universum Botha beinahe ausgestorben sind. Sie tragen das höchstmögliche Magielevel. Themba Botha war mit Elbenwesen verwandt und hatte deshalb die Macht, das Universum zu gründen.

»Was wollt ihr?«, fragte ich ganz direkt, da dieses Gespräch, durchzogen von Verneinungen meinerseits und Überredungsversuchen auf der Seite meiner Freunde, sonst noch ewig andauern würde, wenn niemand nachgab. »Wir wollen nur, dass du mehr isst. Du bist zu dünn«, schaltete sich nun auch James in das Gespräch ein, seine Worte klangen ernst. »Was wollt ihr?«, fragte ich noch einmal, doch mit deutlich erhobener Stimme. Ich wusste, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Und ein Grinsen auf den Gesichtern von Mat und James bestätigte meine Vermutung.

»Na schön …«

»… Du hast uns erwischt.«

»Wir wollten eigentlich ein neues Universum gründen. Und dafür brauchen wir deine Hilfe«, sagte James mit entschlossener Miene. In seinem Inneren ging jedoch etwas ganz anderes vor sich, das spürte ich. Dafür kannte ich ihn zu gut und zu lange.

»Ach ja?«, sagte ich und beschloss mich erst einmal auf die Konversation einzulassen. »Und wofür, wenn ich fragen darf? Etwa rein zufälligerweise, um einen dieser Hasen zu züchten, die zu Monstern werden können? Die *Morta le*… keine Ahnung was? Das könnt ihr nicht mehr machen, es ist meine Idee!« Ich verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust und blickte leicht beleidigt zu meinen Freunden. Belustigt sahen sie mich an. Dann brachen sie zeitgleich in Gelächter aus, das meiner Meinung nach so derart laut war, dass es einige Stockwerke über uns wohl noch immer zu hören war.

Ich schüttelte den Kopf, amüsiert über ihr kindisches Verhalten.

»Kommt!«, meinte ich grinsend und stand auf. »Gehen wir essen! Die Abschlusszeremonie dürfte in wenigen Stunden beginnen und ich denke, ihr wollt vorher noch etwas in den Magen bekommen.«

Sehnsucht überkam mich, sobald ich meine bereits an den acht Tischen des Festsaales sitzenden Freunde erblickte; sie alle wirkten glücklich. Morgen würde es so weit sein, der Tag meiner monatlichen Verwandlung. Eine Verwandlung, gegen welche selbst die mächtigsten Zauber der Wächter nicht ankamen, die nicht abzuwenden war. Nicht, dass man es nicht versucht hätte. Jahrzehntelange Forschungen, und sie alle hatten nichts gebracht. Jeden Monat, dann, wenn der siebte Tag starb, so hieß es, verwandelte sich der Träger des Vampirgens in eine fürchterliche Bestie, so kalt wie der Tod. Ich erinnerte mich, ich bin etwa sieben Jahre alt gewesen, als mir dieses Schicksal vermacht worden war.

»James!«, rief mein jüngeres Ich und streckte ihren Kopf in das Zimmer ihres Bruders. »Mum sagt, du sollst herunterkommen!« – »Ich bin schon auf dem Weg«, grummelte der Siebenjährige. Schnell schleuderte er seine Miniaturausgaben lebendiger Drachenfiguren, die gerade noch allesamt in der Luft geschwebt hatten, in die nächstbeste Ecke unter seinem Bett und kehrte auf den Boden zurück.

»Mum will nicht, dass du das machst«, sagte ich mit einem Blick auf den Jungen neben mir. »Was meinst du?« James sah mich aus großen, unschuldigen Augen an. »Fliegen.« Wir betraten den Flur. »Aber du sagst es ihr nicht, oder?« – »Nein.« Ich spürte, wie seine eben noch angespannte Haltung sich lockerte. Immerhin hatte er erst vor Kurzem wegen seiner magischen Experimente Hausarrest bekommen. Er nickte dankbar. »Was will Mum von mir?« – »Weiß ich nicht.«

Ich schob die Küchentür auf und trat in den dahinterliegenden Raum. »Maisie, Schätzchen! Lässt du deinen Bruder und mich bitte kurz alleine? Geh doch so lange zu Dad!«, sagte Freya freundlich. Doch mir entging nicht der ernste Ausdruck in ihren sonst so warmen Augen. Während ich tat, wie geheißen, wurde James wiederum nervös und fuhr sich durch die kastanienbraunen Haare; eine eher seltene Geste von ihm. Leise stellte ich mich hinter die Tür; ich wollte nicht zu Dad gehen – sondern wissen, worüber Mum mit meinem Bruder sprechen wollte.

Durch das Schlüsselloch linsend, bekam ich gerade noch mit, wie Mum ihren gequälten Gesichtsausdruck ablegte und diesen gegen einen besorgten und angsterfüllten wechselte. »Jamie …«,

begann sie und hockte sich zu ihrem Sohn auf den Boden. So fiel es mir erheblich schwerer, das Geschehen im Auge zu behalten. »Es geht um deine Schwester. Dad und ich wurden vorhin zu einem Notfall gerufen, verstehst du? Ich möchte, dass du ganz gut auf sie aufpasst. Deine Tante braucht unsere Hilfe und deine Oma erreichen wir nicht. Ihr müsst solange alleine bleiben.« – »Was hat das mit May zu tun?«, wollte James wissen und sprach somit meine stumme Frage aus. »Keyda Fenwick, das Mädchen aus dem Nachbarhaus, das auf dich und May aufgepasst hat; sie hat einen neuen Freund, Daniel. Ein Vampir.« – »Was meinst du?« – »Ich meine damit, dass dieser Daniel es auf dich oder Maisie abgesehen haben könnte.« Mir blieb die Luft weg. Kein Wort hätte meine Lippen verlassen können. »Können wir nicht mitkommen, mit dir und Dad?«, fragte James hoffnungsvoll. »Nein, das wäre zu gefährlich. Bitte öffnet keine Türen und Fenster, verlasst das Haus nicht und passt aufeinander auf! Wenn etwas ist, schick mir eine Nachricht, ja?«

James nickte tapfer, aber man sah ihm an, dass er Angst hatte. Mum schien es genauso zu gehen. Sie nahm ihn in den Arm. Langsam wiegten sie sich vor und zurück. Ich hatte genug gesehen.

Unsere Eltern legten einen Schutzzauber über das Haus und ermahnten uns nochmals, ruhig zu bleiben.

Nachdem sie aufgebrochen waren, machten James und ich es uns auf dem Sofa gemütlich. Der flackernde Fernseher füllte den Raum mit sanftem Licht. Ich drückte mich fester an meinen Bruder, der ebenso angespannt wirkte wie ich. Draußen hatte sich die Nacht vollständig über das Haus gelegt, und nur das leise Ticken der Standuhr im Flur erinnerte uns an die fortschreitende Zeit.

Plötzlich begann die Luft um uns herum zu flirren. Ein kaum hörbares Knistern schwebte in der Luft, als würde Magie durch den Raum strömen. Ich hob den Kopf und sah, dass James ebenfalls irritiert war. »Hast du das gehört?«, fragte er flüsternd. Ich runzelte die Stirn und schüttelte leicht den Kopf. »Bestimmt nur die Geister«, murmelte ich, um uns beide zu beruhigen. Es war kurz

vor Mitternacht. Die Zeit, in der die Hausgeister erwachten. Aber diesmal fühlte es sich anders an.

Eine Gänsehaut breitete sich auf meinen Armen aus, während die Lampe über uns kurz flackerte. »Ist das Ding kaputt?«, fragte James, seine Stimme klang unsicher. Ich schüttelte den Kopf und versuchte, das pochende Herz in meiner Brust zu ignorieren. Ich drehte meinen Kopf zum Fenster. Wieder dieses Flirren, als würde etwas gegen eine unsichtbare Barriere drücken. Es war, als würde das Haus selbst leben. Als wollte es etwas draußen halten. Ein knisterndes Geräusch, wie das Brechen von Holz, ertönte. Aber es kam nicht von den Geistern oder dem Fernseher.

WUM! – Ich kreischte auf. Die Tür zum Zimmer, in wir uns befanden, war soeben aus den Angeln gerissen worden und lag zersplittert am Boden. Wie konnte das sein? Ich dachte das Haus wurde gesichert?

Im Türrahmen jedoch stand niemand; niemand Sichtbares. Aber seine Anwesenheit, der Durst nach Blut waren deutlich spürbar. Im Bruchteil einer Sekunde streifte heißer Atem meinen Hals und ein verloren klingendes Wimmern verließ meine Lippen.

Zehn … Ich schloss die Augen. *Neun* … Meine Hände zitterten. *Acht* … James rief meinen Namen. *Sieben* … Ich drückte James Hand. *Sechs* … Mir blieb die Luft weg. *Fünf* … Ich dachte an meine Familie … *Vier* … und wie sehr ich sie vermissen würde. *Drei* … Ich fragte mich, wie es sich anfühlen würde, zu sterben. *Zwei* … Mein Herzschlag überschlug sich. *Eins* … Ich spürte seinen Atem auf meiner Haut. *Null* … Er biss zu.

Das Gefühl, als sich Daniels spitze Zähne, die wahrscheinlich schon viele vor mir gespürt hatten, in mein Fleisch bohrten, war irgendwie … erlösend? Adrenalin durchströmte mich und mein Körper schien platzen zu wollen. Einige Augenblicke später war ich lediglich eine Hülle meiner selbst. Mein Gehirn war wie leer gefegt. Ich fühlte, wie meine Lebenskraft schwand.

Röchelnd lag ich am Boden, während der Vampir, Daniel Scar, sich materialisierte. Stumm blickte ich in vor Blutdurst triefende,

milchige Augen, die im Licht der Deckenlampe gefährlich glitzerten. Meine Intuition verriet, was ich zu tun hatte: Ich musste sein Blut trinken, um nicht zu sterben. So würde ich zum Vampir werden. Meine Eckzähne wuchsen, doch sonst blieb alles gleich – bis auf die Tatsache, dass ich nun ein Vampir war und dies auch für den Rest meines Lebens bleiben würde. »May …«, murmelte Daniel.

Ich stieß instinktiv meine Zähne in seinen Hals. Während sein Blut in meinen Körper strömte, konnte ich kaum glauben, was ich tat. Der Durst nach Leben war stärker als mein Verstand. Jeder Schluck fühlte sich wie ein Verrat an meinem alten Ich an.

Was genau Daniel sagen wollte, erfuhr ich nie, denn er war im nächsten Moment mit einem großen Satz aus dem Fenster gesprungen. Die Dunkelheit verschluckte ihn wie eine hungrige Bestie und nur das leise Rufen einer Eule war zu hören. Er war so schnell verschwunden, wie er gekommen war.

»Maisie?« – »Hmmm?« – »Hast du keinen Hunger?« – »Nein, jetzt nicht.« James sah mich vorwurfsvoll an; er wusste, welche Erinnerung ich soeben durchlebt hatte.

Seinem wütenden Blick nach zu urteilen wäre ich besser dran, etwas zu mir zu nehmen, um mich nicht Stunden auszusetzen, in denen James mir Gemüse und andere vegetarische Produkte in den Mund schaufelte. Mit gequälter Miene schob ich mir eine Gabel voll Reis in den Mund und schluckte ihn hinunter; aus dem Augenwinkel sah ich, wie James neben mir grinste und sich ebenfalls seinem Essen widmete.

»Was wolltet du und Mat eigentlich von mir?«, fragte ich mit deutlich vernehmbarem Interesse in meiner Stimme. »Wir haben in der Bibliothek so ein Buch gefunden, mit Runen … glaube ich. Wir wollten fragen, ob du sie uns übersetzen kannst. Du weißt ja,

Mat und ich werden im Westflügel[7] unterrichtet. Dort gibt es keinen Unterricht für Runenkunde.«, antwortete James und holte ein kleines in Leder gebundenes Buch hervor. Eine dicke Staubschicht bedeckte es, und als James die erste Seite aufschlug, tanzten die einzelnen Körnchen durch die Luft. »Ich schau's mir später an«, meinte ich mit einem Blick auf die verschnörkelten Zeichen. »Aber ich übersetze euch nicht das ganze Buch, verstanden?« – »Jaja«, kam es nun von Mat; er saß zu meiner Linken.

Fünfzehn Minuten später befanden die Jungs und ich uns draußen auf den Ländereien. Wir hatten noch Zeit, bis die Zeremonie anfangen würde. James und Mat hatten so lange gequengelt, bis ich ihnen versprochen hatte, die Runen noch vor dem Fest zu übersetzen.

Geschützt hinter den Bäumen knieten wir im Gras, das Buch ruhte auf meinem Schoß. »Was wolltet ihr zwei am letzten Schultag eigentlich noch in der Bibliothek?«, fragte ich die beiden skeptisch und klappte den Deckel des Buches auf.

»Wir haben uns das Schloss ein letztes Mal angeschaut und mussten noch unsere Bücher zurückgeben«, antwortete Mat und sah mich entschuldigend an. Er wusste genau, dass ich ihn und James schon mehrere Male zuvor dazu gedrängt hatte, die Bücher noch vor der letzten Schulwoche an Mrs Johnson, die Bibliothekarin, zu retournieren.

»Ja«, stimmte James eilig zu. »Und dabei haben wir dieses Buch gefunden und dachten uns, vielleicht kannst du uns weiterhelfen. Das Buch tauchte von einer Sekunde auf die andere auf und hat geglüht. Als wir Frau Johnson danach gefragt haben, meinte sie, sie hätte das Buch zuvor noch nie zu Gesicht bekommen.«

7 Die Cellisty-Schule ist in sechs Parte eingeteilt, die divers unterrichtet werden: Norden, Nordost, Osten, Südost, Süden, Südwest, Westen, Nordwest. Ab ihrem dreizehnten Lebensjahr werden die Kinder in unterschiedliche Flügel eingeteilt, um sich fortan auf die jeweiligen Fachgebiete zu spezialisieren.

»Es ist ein Reim«, stellte ich fest, nachdem ich einige Minuten über die Bedeutung der Runen gebrütet hatte. »Eine altertümliche Runenschrift … Soll ich vorlesen?« Mat bejahte und so übersetzte ich Zeile für Zeile, Zeichen für Zeichen.

»*Die Zukunft ist weit weg, aber sicher nicht gut, du bist die Auserwählte, es liegt dir im Blut. Die Zukunft wird bald Vergangenheit sein, wenn niemand etwas dagegen unternimmt und nichts mehr dem Guten entspricht. Sie brauchen dich, so rette deine Zeit. Sag es laut und warte, bis du siehst ein Licht!*«

»Was soll das heißen: *warte, bis du siehst ein Licht?*«, fragte James. Aber bevor Mat oder ich antworten konnten, begann das Buch zu glühen, so als würde man direkt in das gleißende Licht der Sonne schauen. Wir schlossen die Augen. Dann ertönte ein Knall und wir wurden in das Buch gesogen.

Ich sah noch, wie Emily zusammen mit Angelina und dicht gefolgt von Jasper auf uns zugeeilt kam. Dann wurde alles schwarz. Nur das Sirren in meinem Ohr war noch immer zu hören, sonst – Stille.

Kapitel 2: Gespräche und der Apfel-Opa

Ich fühlte mich, als würde ich fallen; einzelne Silhouetten rauschten an mir vorbei. Dann prallte ich auf. Doch ich spürte keinen Schmerz. Etwas hatte meinen Aufprall gedämpft.

Langsam wurde meine Umgebung heller und ich erkannte meine Freunde neben mir am Boden liegen; keiner von ihnen schien verletzt zu sein. »Was ist passiert?«, fragte Emily leicht benommen und sah sich um. Wir befanden uns in einem großzügig eingerichteten Kinderzimmer. Tageslicht fiel durch eine verglaste Doppeltür herein, Vögel zwitscherten. Hinter mir sog Jasper scharf die Luft ein. Verwundert ließ ich meinen Blick durch das Zimmer schweifen; ich entdeckte nichts Außergewöhnliches, bis auf eine Frau, die eben den Raum betreten hatte, im Arm ein Bündel aus Leinentüchern, in denen sich ein selig schlafendes Baby befand.

Sie schien uns nicht zu bemerken, ganz so, als wären wir unsichtbar. Sie schritt auf uns zu, doch ihr Blick ging durch uns hindurch.

Nun war es an mir, vor Entsetzen aufzukeuchen: Die Frau war ich, nur ein paar Jahre älter. Sie dürfte etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt gewesen sein. Angst überkam mich; ich fing an zu zittern, jegliche Kontrolle über meinen Körper verlierend. Ich schlug mir die Hand vor den Mund, eine Träne löste sich aus meinem Auge. Ich zählte eins und eins zusammen. Wir waren wirklich in die Zukunft gereist. Geschockt wanderte mein Blick zu dem Baby, das sie noch immer liebevoll hin und her wiegte. Und es war, als würde ich das Kind gar schon kennen. Als bestünde eine gewisse Verbindung zwischen uns. Es war unbeschreiblich und ich fand keine Worte dazu, die dem Gefühl, welches ich empfand, auch nur nahekamen. Ich betrachtete das Kind mit Bewunderung und Ehrfurcht, wie einen lange vermissten Freund, aber außer mir schien keiner ähnliche Gedanken zu verfolgen. Für einen Moment sah

Anja Haas, geb. 2009 in Graz, besucht die HTBVLA Graz-Ortweinschule (Film und MultimediaArt) in Graz, wo ihre Talente gefördert und gefordert werden. Die Autorin begeistert sich für kreatives Arbeiten und Filmemachen. Im Lockdown 2021 entdeckte sie ihre Leidenschaft fürs Schreiben, infolgedessen auch der Fantasy-Roman *Die Erben von Botha* entstand.